

Am Anfang war eine Rose

Der Verein Afghanistanhilfe Schaffhausen gibt Einblick in eine andere Welt

1975. Zwei Schweizerinnen stehen allein unter den riesigen Buddhastatuen von Bamian, die 26 Jahre später gesprengt werden würden. Ein Mann kommt aus dem Nichts, überreicht der einen eine Rose und verschwindet sofort wieder.

Ja, gibt Vreni Frauenfelder zu, und ihre blauen Augen blitzen auf, das klingt wahrlich wie eine Vision. Doch was sie und ihre Kollegin erlebt hatten, war ganz real. Es war der Moment, in dem sie zum ersten Mal dachte: Diesem Land will ich etwas zurückgeben.

Eine Horrorszene

Genauso real, genauso unglaublich war ein Erlebnis vier Jahre später. Die Sowjets waren in Afghanistan eingefallen. Die beiden Frauen durften nicht ins Land, doch wollten wenigstens im benachbarten Pakistan sehen, wie es den Tausenden von Flüchtlingen ergeht. In einem Spital sahen sie, wie einem Buben mit einer Säge ein Bein abgesägt wurde. «Da hets mr abgestellt», erinnert sich Vreni Frauenfelder an die Horrorszene. Die beiden Frauen wollten vom Bischof von Karachi wissen, was sie tun könnten; der schickte sie nach Quetta. Im dortigen Spital begannen die Frauen, Matratzen zu nähen. Im nächsten Jahr lieferten sie einen Generator, im übernächsten einen Operationstisch, doch dann geschah etwas Typisches: Der Oberarzt dachte nicht nur an sich, sondern an die anderen – und schlug den Frauen vor, woanders Hilfe zu bringen, wo die Not noch grösser sei.

Der Verein zieht immer weitere Kreise

Vreni Frauenfelders Verein treibt das christliche Prinzip «Jeder ist mein Nächster» an. Inzwischen unterstützt er 20 Projekte – 2011 mit gesamthaft 700 000 Franken, Tendenz kräftig steigend. Von jedem gespendeten Franken gelangen stolze 99,84 Rappen nach Afghanistan. So etwa rief man einen Alphabetisierungskurs für Frauen ins Leben. «Wir merkten aber bald, dass die meisten Männer genauso wenig lesen und schreiben können, und weiteten ihn dementsprechend aus», erzählt Vreni Frauenfelder. Auch Spitäler würden gebraucht, fährt sie fort, besonders in kleinen, abgelegenen, ja zuweilen von der Umwelt abgeschnittenen Dörfern, in denen etwa sehr viele Schwangere wegen unerheblichen medizinischen Komplikationen stürben.



Bild: Pascal Mora

Einweihung des Labors und der Bibliothek in der Sayad Abad School (Bamian). Im Vordergrund Vreni Frauenfelder.

Nachhaltige Projekte sind gefragt

Das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe und der starke Schwerpunkt auf Bildungsarbeit stosse in Afghanistan auf offene Ohren, berichtet die angehende Pflegefachfrau Aurelia Derksen, die diesen April erstmals die Vereinsgründerin auf ihrer Reise zu den Hazara im Zentrum des Landes begleitete. So sei es etwa selbstverständlich, dass, wenn in einem Dorf Schafe verteilt würden, einer im Dorf auch im Veterinärwesen ausgebildet würde. Die Hazara, die im Sommer schon an den bitterkalten Winter denken müssen, seien es gewohnt, das eigene Schicksal und das Schicksal der Gemeinschaft nachhaltig und verantwortungsvoll in die Hand zu nehmen. «Schon die Kinder sagen, dass sie etwas für ihr Land tun wollen», erzählt sie. «Sie wollen Ärztinnen oder Journalisten werden.» Journalisten? Offenbar entgeht es ihnen nicht, dass die Korruption das Land auf allen Ebenen lähmt. Auch der Westen, besonders die USA, seien an korrupten Machenschaften beteiligt, bemerkt Vreni Frauenfelder

Viele positive Erfahrungen

Doch die beiden Frauen wissen aus Afghanistan viel mehr Positives als Trauriges zu erzählen. Plastisch schildern sie die weichen Hügel, hinter denen stolz die vergletscherten Berge aufragen. Sie erzählen lachend von einem neunjährigen Buben, der

ihnen die Frage stellte: «Wer hat in der Schweiz mehr zu sagen – der Bund oder der Kanton?»

Sie freuen sich auch darüber, dass Frauen bei den Hazara eine starke Stellung haben und dass Bamian von einer Gouverneurin registriert wird.

Gastfreundschaft ist überlebenswichtig

Und sie erinnern sich an Begegnungen wie etwa jene mit zwei Männern, die zusammen nur fünf Kartoffeln hatten, doch für die es keine Frage war, spontan Fremde als Gäste einzuladen. «So oft ist man im Zwiespalt: Den Hungernden etwas wegessen oder die Gastfreundschaft beleidigen?», berichtet Aurelia Derksen.

Gastfreundschaft – ein grosser Reichtum in diesem materiell bitterarmen Land. Und ein riesiges Plus für die beiden Frauen: In Begleitung der fürsorglichen Einheimischen habe man absolut keine Angst – etwa auf Fahrten mit langen Umwegen über schmale Strassen, auf denen man den Taliban ausweiche. «Auch wenn das ganze Land im Chaos versinken sollte – der Reichtum der Gastfreundschaft wird bleiben», ist Vreni Frauenfelder überzeugt. Und fügt fast trotzig hinzu: «Und wenn wir nicht da wären, würde es eher im Chaos versinken.» Gut, dass es damals die Rose gegeben hat.

Christoph Klein